

---

## Urbanisierung als pastorale Herausforderung in Europa.

### Martina Löws „Soziologie der Städte“ unter pastoraltheologischer Perspektive

von Stefanie Maria Höltgen

#### Ausgangsbeobachtung

Eine Beobachtung, die zu Beginn der folgenden Überlegungen stehen soll, ist die der immer komplexer und vielfältiger werdenden Städte in Europa. Amsterdam hat seit 2011 den Status einer superdiversen Stadt. Brüssel ist es seit kurzem, einige andere Städte sind auf dem besten Weg dahin. Superdivers bedeutet, die Stadt besteht ausschließlich aus Minderheiten. Es existiert keine Gruppe innerhalb der Bevölkerung einer Stadt, die eine Mehrheit bildet und damit eine Deutungshoheit oder Definitionsmacht für sich beanspruchen könnte<sup>1</sup>. Das Christentum in den europäischen Städten hat sich – so sollte man meinen – inzwischen zumindest an Diversität gewöhnt, trotzdem stellt sie die Kirche weiterhin vor pastorale Herausforderungen. Superdiversität dagegen konfrontiert die Kirche noch einmal anders und stellt sie radikal in eine neue Situation. Hier kommt es zu pastoralen Herausforderungen, die – bezieht man sich auf die drei Grunddienste der Kirche – vor allem die Verkündigung und die Liturgie zu unwägbareren Handlungsfeldern werden lassen. Die Diakonie hat immerhin den Vorteil, dass hier das christliche Profil auch unsichtbar

---

<sup>1</sup> Der Begriff der Superdiversität wurde v. a. von dem Kulturanthropologen Steven Vertovec geprägt und beschreibt eine komplexe Diversifizierung der Gesellschaft, die durch eine mehrdimensionale Überschneidung unterschiedlicher sozialer und kultureller Formen entsteht. Vgl. <https://www.mpg.de/359276/forschungsschwerpunkt> (25.03.2019).

bleiben darf und ihr die Arbeit vorerst nicht auszugehen scheint. Sowohl im diversen als auch im superdiversen Kontext ist die Frage klar: Wie kann das Christentum in dem von Opazität, Chaos und Vielfalt gekennzeichneten Leben einer Stadt seine Heilsbotschaft von Jesus Christus als dem Erlöser aller Menschen aller Zeiten zur Sprache bringen und noch dazu zu einer konkreten existentiellen Erfahrung werden lassen? Wie kann das Evangelium zu den Menschen gebracht werden? Zu den Anderen. Andere, die nicht nur anders sind, sondern – mit Albert Rouet gesprochen – anders als man denkt.

(Super-)Diversität findet sich ausschließlich in urbanen Kontexten und ist damit in ihrer Offenheit auf bestimmte Orte verwiesen beziehungsweise begrenzt. Urbanisierung als Bedingung der Möglichkeit von (Super-)Diversität lässt sich heutzutage aber gerade nicht mehr auf bestimmte Orte reduzieren. Sicher ist, dass Urbanisierung nicht nur ein geografischer Prozess ist, sondern ebenso ein soziologischer. Urbanität als Haltung, als Lebensweise ist nicht mehr nur Städten eigen. Auch die Landbevölkerung urbanisiert sich, gleichzeitig lassen sich innerstädtisch Phänomene der Nichturbanität beobachten. Ob Menschen einen urbanen Lebensstil führen, hängt nicht mehr allein mit ihrer geografischen Wohnlage zusammen. Faktoren wie Mobilität, wirtschaftliche Lage, Zugang zu Technologien oder Bildung spielen hier ebenfalls eine Rolle und können in Europa Menschen auf dem Land zunehmend an einem urbanen Lebensstil partizipieren lassen. Aus soziologischer Perspektive gibt es derzeit in Europa keine eindeutige Stadt-Land-Differenz mehr.<sup>2</sup> Trotzdem bleibt die Stadt als Ort sozusagen der Marktplatz, auf dem sich die

---

<sup>2</sup> Vgl. Martin Wichmann, „Stadterkundung. Zur Pastoral des Urbanen“, in: Michael Sievernich/Knut Wenzel (Hrsg.), *Aufbruch in die Urbanität. Theologische Reflexion kirchlichen Handelns in der Stadt* (Quaestiones Disputatae 252), Freiburg i. Br. 2013, S. 66–118, hier: S. 99, [www.mpg.de/359276/forschungsschwerpunkt](http://www.mpg.de/359276/forschungsschwerpunkt) (25.03.2019). Wichmann fasst es zusammen: „Soziologisch betrachtet handelt es sich bei der Stadt-Land-Differenz um einen kulturellen ‚Restbestand‘ der gesellschaftlichen Differenzierungsform in Zentrum und Peripherie aus der Zeit vor der funktionalen Differenzierung der heutigen Gesellschaft.“

vielen Ausdrucksformen urbanen Lebensstils verdichten und miteinander agieren. Hier wird auch sichtbar, wer an diesem Geschehen beteiligt ist und wer nicht.<sup>3</sup> Und nur hier entsteht eine (super)diverse Gesellschaft. Die Stadt als Ort verliert also keineswegs an Bedeutung. Die Beobachtung verändert aber den Blick auf die Städte: Das allgemeine Phänomen der Urbanisierung ist der Grund, Städte als offene Beziehungsräume zu denken, sie zugleich aber auch als lokal begrenzte Orte zu verstehen, in denen sich Beziehungen je individuell gestalten und ihre eigene – für den Ort – spezifische Dynamik entfalten. Die Überlegungen Martina Löws zur „Soziologie der Städte“ setzen sich mit genau jenem Spannungsfeld zwischen Globalität und Lokalität, zwischen Uniformität und Spezifität, in dem die europäischen Städte heute stehen, auseinander und stellt die These auf, dass Städte trotz aller Globalisierungstrends einen je einmaligen Ort mit eigenem Sinn- und Handlungskontext darstellen. Ein Ort, der sowohl begrenzt als auch entgrenzt zu denken ist. In den folgenden Ausführungen soll zunächst das Konzept der „Eigenlogik der Städte“ von Martina Löw skizziert und dann auf seinen pastoraltheologischen Ertrag hin untersucht werden. Die Intention des Textes ist eine diskurskritische, die in erster Linie den Blick auf die Stadt als pastoralen Ort neu oder anders perspektivieren und relationieren möchte; im besten Fall möglicherweise die eigenen Denkgewohnheiten hinterfragt.

### Martina Löws Konzept der „Eigenlogik der Städte“

Martina Löws „Soziologie der Städte“ geht aus von der Annahme, Städte entwickelten als sozial konstruierte Phänomene spezifische Eigenlogiken, die sich derart auf ihre Bewohner und deren Erfahrungsmuster auswirken, dass sie im alltäglichen Leben der Menschen verkörpert werden, sich strukturell einbetten und dadurch wiederum zu einer stadteigenen Sinnkonstitution führen. Der Prozess ist ein

---

<sup>3</sup> Vgl. Martin Wichmann, a. a. O., S. 76f.

wechselseitiger: Die Eigenlogik einer Stadt schreibt sich ein in den Habitus der in ihr lebenden Menschen (zum Beispiel in die Schnelligkeit ihres Gangs, ihre Art zu sprechen) und in die *Doxa*, das heißt in die Strukturen der Stadt, sichtbar vor allem in ihrer Sprache, Architektur, Kultur, Technologie und Infrastruktur. Dahinter steht die Intention, eine Soziologie der Städte konsequent in ihrer Pluralität durchzuführen. Also nicht von *der* Stadt im allgemeinen Sinne zu sprechen, sondern jede Stadt in ihrer eigenen Dynamik und – um mit den Worten Löws zu sprechen – Logik in den Blick zu nehmen. Es geht folglich auch nicht darum, in der Stadt ein Untersuchungsfeld für gesellschaftliche Problemlagen zu finden. Vielmehr sieht Löw ihre Soziologie der Städte im Dienste dreier Aufgaben: Strukturen, die das Handeln beeinflussen, konzeptuell zu fassen, verschiedene Strukturlogiken von Städten zu isolieren und Städte unter Ähnlichkeitsgesichtspunkten zusammenzufassen beziehungsweise Typen von Städten zu identifizieren.<sup>4</sup> Das bedeutet unter anderem, die binäre Konstruktion von Stadt und Land aufzulösen und das Eigenlogische einer Stadt auch als Wirkungsfaktor für den die Grenzen eines städtischen Ortes überschreitenden Prozess der Urbanisierung zu verstehen. Städte sind eben nicht nur etwas anderes als das Land, sondern Städte sind je für sich ein eigenlogisches Gebilde. Natürlich gibt es allgemeine Kriterien, so ist jede Stadt ein Ort, in dem sich sozialer Raum verdichtet. Doch gehört zur Analyse von Städten ebenfalls die Beobachtung, dass die Grenzen einer Stadt schwimmend sind, diese sich aber gleichzeitig in ihrer Eigenlogik von ihrem Umland scharf abgrenzen lässt. Städte werden als Einheit und in ihrer Differenz zu anderen Städten erfahren, als etwas das *eigen* und *anders* ist.<sup>5</sup> Der Vergleich verschiedener Städte spielt in Löws Ansatz eine zentrale Rolle und ermöglicht das Erfassen von Ähnlichkeiten zwischen Städten und die Typisierung einzelner Städte. Nimmt man also an, dass jede Stadt durch ihre verborgenen Strukturen eine städtische *Doxa*, das heißt eine eigene Sinnprovinz, bildet und sich dieser Sinn kör-

---

<sup>4</sup> Vgl. Martina Löw, *Soziologie der Städte*, Frankfurt a. M. 2018, S. 66f.

<sup>5</sup> Vgl. ebenda, S. 71.

perlich-praktisch in den *Habitus* der Bewohner einschreibt, dann lassen sich in der Analyse der Eigenlogik einer Stadt als Erschließung des Zusammenhangs von *Doxa* und *Habitus* unschätzbare Aussagen über ihre Textur und über die Prozesse ihrer Vergesellschaftung gewinnen. Vorteil einer solchen Soziologie ist nach Löw die Möglichkeit, den Betrachter mit ins Bild zu nehmen und ihren Gegenstand über die Praxis zu konstruieren.<sup>6</sup> Städtische Vergesellschaftung hat Auswirkungen auf das Wahrnehmen, Denken und Handeln ihrer Bewohner. Ortsspezifisch werden je eigene Verbindungen und Kompositionen von allgemeinen Phänomenen wie Urbanisierung, Verdichtung und Heterogenisierung entwickelt, die zwar nicht auf die Haltung eines Einzelnen zurückführbar sind, sich als Qualitäten einer Stadt aber in den einzelnen Körpern niederschlagen und ihre Praktiken beeinflussen.<sup>7</sup> Die Eigenlogik einer Stadt findet sich als unhinterfragte Gewissheit in verschiedenen Ausdrucksgestalten, zum Beispiel in der Materialität einer Stadt (Wohnungen, Straßen), ihrer Symbolik, ihrer kulturellen und politischen Praxis, in Wirtschaft und Marketingstrategien oder der Redeweise ihrer Bewohner.<sup>8</sup> Und – so Löws These – trotz interner Differenzierungen beziehen sich alle Milieus, Altersgruppen und Geschlechter im Alltag auf die Strukturen und Sinnkontexte ihrer Stadt.<sup>9</sup> Löw denkt dabei systemisch: Strukturen und Handeln sind miteinander verbunden und betreffen das System einer Stadt als Ganzes. Die Eigenlogik als Arbeitsbegriff bezieht sich auf ebendiese spezifische Verdichtung zu einer eigenen Sinnprovinz und kann die daraus resultierenden Kräfte zur Strukturierung von Praxis aufdecken.<sup>10</sup> Löw weist darauf hin, dass es *die* Deutung, *die* Wahrnehmung oder *die* Erfahrung nicht geben kann. In einer

---

<sup>6</sup> Vgl. ebenda, S. 113.

<sup>7</sup> Vgl. ebenda, S. 77.

<sup>8</sup> Zur Verschränkung von z. B. Baustruktur und Sinnhorizont, die ein individuelles Stadtbild schafft, vgl. Martina Löw, *Raumsoziologie*, Frankfurt a. M. 2017, 131f.

<sup>9</sup> Vgl. Martina Löw, *Soziologie der Städte*, a. a. O., S. 110f.

<sup>10</sup> Vgl. ebenda, S. 79.

Stadt existiert immer eine Vielzahl an Ressourcen zur Sinnproduktion, aber – so argumentiert sie mit Zygmunt Baumann – soziale Orientierung ist eine Frage der Errichtung von Deutungsmacht und diese erzeugt Interpretationsmuster, die in den Alltag der Bewohner einfließen und die Eigenlogik einer Stadt begründen. Sinnkonstitution kann dabei sowohl kreative Kräfte freisetzen als auch begrenzend wirken.<sup>11</sup> Wenn die Eigenlogik als Arbeitsbegriff also jene städtischen Strukturen in den Blick nimmt, die sich im Handeln der Menschen verkörpern, können mit ihrer Hilfe auch die das Handeln bestimmenden Relationen innerhalb einer Stadt bestimmt werden. Löw denkt in diesem Kontext raumsoziologisch. Innerhalb einer Stadt existiert stets eine Fülle an Beziehungen, Vernetzungen und Abhängigkeiten, die politische, gesellschaftliche, kulturelle, soziale und wirtschaftliche Konsequenzen haben und nicht allein über das Phänomen der Stadt an sich erklärbar sind.<sup>12</sup> Praktiken der Abgrenzung und des In-Beziehung-Setzens ereignen sich sowohl lokal als auch national und global<sup>13</sup> und führen zu einer spezifischen Erscheinungsweise oder Profilierung einer Stadt, sie konstituieren Sinn und verkörpern sich in den Menschen.

Löws Idee von der Eigenlogik der Städte ist nicht denkbar ohne das gegenwärtige Verständnis vom Begriff des Raumes, der im letzten Jahrhundert vor allem durch die Arbeiten von Émile Durkheim, Georg Simmel und Henri Lefèbvre in die Soziologie eingegangen ist. Zwei Konzepte können hier unterschieden werden: Der Raum als Container und der Raum als das Sich-Ereignen von Beziehungen. Ein Container hat scharfe Grenzen und kann leer oder gefüllt sein. Der Beziehungsraum entsteht allererst durch die sich ereignenden Beziehungen zwischen Menschen, zwischen materialen oder sozialen

---

<sup>11</sup> Vgl. ebenda, S. 81–83.

<sup>12</sup> Vgl. ebenda, S. 95f.

<sup>13</sup> Vgl. ebenda, S. 97. Löw stellt sich ebenfalls die Frage, ob Städte angesichts der Globalisierung an Eigenlogik verlieren und konstatiert, dass die gestiegene weltweite Vernetzung und ihre Abhängigkeiten sowohl homogenisierende als auch heterogenisierende Wirkungen haben. Vgl. ebenda, S. 139.

Gütern.<sup>14</sup> Löw arbeitet mit einer Synthese beider Konzepte und versteht „Räume als (An)Ordnungen von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten“<sup>15</sup>. Betont werden soll vor allem die Dynamik und Prozesshaftigkeit von Räumen (das sogenannte *Spacing*<sup>16</sup>) sowie die Tatsache, dass Räume sowohl ein Ergebnis gesellschaftlicher Praktiken sind als auch eine gesellschaftliche Ordnung vorgeben, die die Praktiken bestimmen.<sup>17</sup> Des Weiteren sind Räume soziale Konstruktionen, das heißt in ihnen ereignet sich Vergesellschaftung, indem sich Menschen untereinander in Beziehung setzen. Diese Verknüpfungsleistung ist für Räume vor allem deshalb von Bedeutung, weil Menschen sich selbst platzieren. Ob und inwiefern Menschen dies tun oder nicht tun, ermöglicht beispielsweise Rückschlüsse auf soziale Ungleichheit<sup>18</sup>.

### Der pastoraltheologische Ertrag des Löwschen Konzeptes

Wo Löw schreibt: „Sinnverstehende Stadtsoziologie steht vor der Aufgabe der Deutung, wie sich im alltäglichen Leben mit anderen Menschen Stadt als Sozialwelt sinnhaft herstellt und reproduziert“<sup>19</sup>,

---

<sup>14</sup> Vgl. Martina Löw/Gabriele Sturm, „Raumsoziologie“, in: Fabian Kessl, Handbuch Sozialraum, Wiesbaden 2005, S. 1–19, hier: S. 12.

<sup>15</sup> Ebenda, 12f.

<sup>16</sup> Vgl. ebenda, S.14: *Spacing* bedeutet in erster Linie das Errichten, Bauen und Positionieren in Relation zu anderen Platzierungen sozialer Güter und Menschen.

<sup>17</sup> Vgl. Martina Löw, Raumsoziologie, a. a. O., S. 42f. Sie schreibt dort: „Die Rede von einer Dualität von Raum bringt so die Überlegung zum Ausdruck, dass Räume nicht einfach nur existieren, sondern dass sie im Handeln geschaffen werden und als räumliche Strukturen, eingelagert in Institutionen, Handeln steuern.“

<sup>18</sup> Das bedeutet im Gegenzug aber nicht, soziale Güter wären rein passiv. Auch sie – so betont Löw – können Räume z. B. über die *Atmosphäre* mit konstruieren und Ein- und Ausschlüsse im Sinne des Wohl- oder Fremdfühlens zur Folge haben, vgl. dazu Martina Löw/Gabriele Sturm, „Raumsoziologie“, a. a. O., S. 15.

<sup>19</sup> Martina Löw, Raumsoziologie, a. a. O., S. 133.

kann eine pastoraltheologische Perspektive anknüpfen. Deren Aufgabe obliegt nämlich ebenfalls genau jene Deutung, allerdings im Horizont kirchlichen Lebens und pastoralen Tuns. Auch die kirchlichen beziehungsweise pastoralen Strukturen gehören zum Sinnsystem der Stadt. Gleichzeitig bildet sich auch in der Relationierung der Kirche zu ihrer Stadt die berühmte Innen-Außen-Konstruktion. Die Kirche hat einen starken Binnenraum, der sich vor allem in ihrer Beschaffenheit als Weltkirche begründet. Gleichzeitig agiert sie *vor Ort* und fügt sich ein in die Sinnprovinz ihrer jeweiligen Stadt. Vereinfacht ausgedrückt: Genau wie alle anderen Handlungen sind die pastoralen Praktiken sowohl bestimmt von etwas, das über das Lokale hinausweist, als auch von der Eigenlogik einer Stadt selbst. Eine zweifache Herausforderung also. Gleiches gilt für die pastoralen Handlungssubjekte: Sie stehen im kirchlichen Diskurs und im Diskurs ihrer Stadt, und sie relationieren ständig beide miteinander. Es stellt sich natürlich die berechnete Frage, ob es sich überhaupt tatsächlich um zwei Diskurse handelt oder ob zwischen den beiden Polen, Stadt und Kirche, nicht ständige Diskursproduktion geschieht. Entscheidend ist: Mit Martina Löw gedacht, sind die eigenlogischen Strukturen einer Stadt nicht zu unterschätzen, entsprechend auch nicht die Bedeutung der Ortskirchen, der Gemeinden, der Kirchengebäude etc. Pastorales Handeln ist eingebettet in die Eigenlogik einer Stadt, in ihre je spezifische Sinnkonstitution. Dabei ist es sowohl ein die Eigenlogik gestaltender Raum als auch ein vom Sinnsystem der Stadt gestalteter Raum. Eine genaue Analyse von Deutungsmacht und Interpretationsmustern aus raumsoziologischer und theologischer Perspektive einer spezifischen Stadt wäre also für die Kirche und ihr pastorales Tun von besonderem Interesse. Das gilt ebenfalls für die Urbanisierung als Prozess und ihre Bedeutung für eine pastorale Kirche. Als allgemeines Phänomen in Europa prägt sie die Gesellschaft, lässt sich zugleich aber nicht ohne die Spezifität europäischer Städte betrachten. Urbanisierung hier ist nicht Urbanisierung dort. Pastoraltheologisch hat das weitreichende Folgen: Mit allgemeingültigen Aussagen über die pastorale Situation der Kirche in den Städten Europas ist vorsichtig umzugehen. Eine raumsoziologi-



sche Perspektive kann hier die theologische Perspektive fruchtbar ergänzen oder sogar korrigieren, denn pastorales Tun ordnet sich ein in das *Spacing* einer Stadt. Die Stadt als eigenlogisches Sinnsystem wahrzunehmen, bedeutet dann das pastorale Handeln der Kirche im Eigenlogischen der Stadt verankert zu sehen, zu deuten und darauf auszurichten. In diesem Sinne ist es gut für die Kirche, um die Eigenlogik ihrer Stadt zu wissen und diese zu kennen. Vor allem, wenn man im Sinne Löws annimmt, dass die Verkörperung von Sinnkonstitutionen Einfluss auf das pastorale Handeln und seine Subjekte hat. Zum Beispiel um raumplanerisch klug zu agieren (Welche Art von Gebäuden steht wo? Welche Atmosphäre erzeugen sie? Wo und welche Versammlungsräume werden gebraucht?) oder – bezogen auf die drei Grunddienste – den richtigen „Ton“ zu finden. Desgleichen kann ein Wissen um die Eigenlogik der Stadt auch im Kontext pastoraler Handlungsfelder helfen, unhinterfragte Gewissheiten oder Strukturen aufzudecken, und aus routinierten Abläufen herausführen. Wo unterliegt das pastorale Handeln jenen unhinterfragten Gewissheiten, die in den Habitus der Menschen eingehen? Was passiert in Liturgie, Diakonie oder Verkündigung, wenn ich diese Gewissheiten und Strukturen, also das Sinnsystem einer Stadt, zumindest in Teilen sichtbar mache, reflektiere und diskutiere? Prozesse der Exklusion und Inklusion können so offengelegt und Möglichkeiten der Veränderung geschaffen werden. So kann zum Beispiel mit Martin Wichmann gefragt werden, wem das aktuell so beliebte Konzept der Citypastoral nützt und was es bewirkt. Aber unter Berücksichtigung von Löws „Soziologie der Städte“ eben nicht nur grundsätzlich, sondern unbedingt bezogen auf eine bestimmte Stadt und ihr eigenlogisches System. Wichmanns Urteil lautet, Citypastoral dient der Kirche und nicht der Stadt.<sup>20</sup> Ein Grund, weshalb das Konzept der Citypastoral eher der Kirche nützt, liegt möglicherweise gerade darin, dass es hier einen blinden Fleck für die Städtesoziologie gibt. Eine Einbeziehung der Eigenlogik einer Stadt dagegen sowie die Anerkennung, dass die Ortskirche eingebettet ist in die charakteristische Sinn-

---

<sup>20</sup> Vgl. Martin Wichmann, a. a. O., S. 115.

provinz einer bestimmten Stadt, könnte grenzüberschreitend wirken und die Teilung zwischen Stadt und Kirche auflösen. Obwohl Urbanität als Haltung die Bedingung für die Entstehung städtischen Raums und der Ort einer Stadt der verdichtete Schauplatz dieser Urbanität ist, sind die Grenzen zwischen Stadt und Land heute fließend. Fakt ist, dass in weiten Teilen Europas auch das Leben der Landbewohner zunehmend urban ist. Entsprechend ist aus soziologischer Perspektive inzwischen weniger die binäre Konstruktion zwischen Stadt und Land entscheidend, sondern die Abgrenzung zu anderen Städten beziehungsweise die eigene Profilbildung urbanisierter Räume.<sup>21</sup> Ein Aspekt, der auch theologisch neu perspektivieren kann, weil er sowohl für die pastorale Praxis selbst (zum Beispiel die City-pastoral) als auch für die Reflexion stattfindender Praktiken (zum Beispiel des citypastoralen Konzeptes) von Bedeutung ist. Die Blickrichtung ist also nicht jene der Abgrenzung vom Land, sondern vielmehr jene im Vergleich der Städte untereinander.<sup>22</sup> Warum funktioniert Ökumene in einer Stadt und in einer anderen nicht? Warum erzielen Menschen in einem bestimmten pastoralen Handlungsfeld in einer Stadt so besondere Erfolge? Kann man daraus etwas für das pastorale Tun in anderen Städten lernen? Warum ist das pastorale Konzept einer Stadt eben nicht einfach auf eine andere Stadt übertragbar? Muss überhaupt alles überall gleich gut funktionieren?

Kritisch anmerken lässt sich allerdings, dass Löws Ansatz in gewisser Weise anwendungsorientiert bleibt und einen latenten Funktionalismus nicht überwinden kann.<sup>23</sup> Städte selbst erfüllen durch ihre Eigenlogik eine bestimmte Funktion oder die Eigenlogik ist Er-

---

<sup>21</sup> Wichmann deutet das an, fokussiert aber die stereotype Stadt-Land-Differenz; vor allem weil sie nach wie vor ein beliebter Rückgriff für pastorale Konzepte im städtischen Raum ist, vgl. Martin Wichmann, a. a. O., S. 71.

<sup>22</sup> Gemeint ist sowohl die pastorale als auch die pastoraltheologische Blickrichtung.

<sup>23</sup> Eine Kritik, die vor allem von Jens Wietschorke formuliert wurde: „Hinter dem Konzept der Eigenlogik der Städte steht also nicht zuletzt die Frage nach den ‚Erfolgsfaktoren für Stadtentwicklung‘ – und damit eine anwendungsorientierte Perspektive.“ (Jens Wietschorke, Rezension zu Martina

gebnis eines funktionalistischen Sinnzusammenhangs. Was sich in einer Stadt ereignet, dient in der Beobachtung Löws einer bestimmten Funktion, zum Beispiel der Ökonomisierung. Ein Aspekt, der an anderer Stelle vertieft und theologisch verortet werden könnte.

Folgendes kann am Ende festgehalten werden: Bedenkt man mit Löws Städtesoziologie, dass die Doxa einer Stadt und der Habitus ihrer Bewohner lokalen Unterschieden unterliegen und ihre eigenlogischen Ausprägungen haben, ergeben sich auch für die kirchliche Praxis und die Theologie spannende Fragen nach Deutungsmustern, Praktiken und Machtfigurationen, die typisch urban sind.

---

Löw, Soziologie der Städte, Frankfurt a. M. 2008, in: H-Soz-Kult, 15.10.2009, [www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-12824](http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-12824) [21.03.2019]).